

Rogers Brubaker

# **GESCHLECHTSIDENTITÄT**

Die Karriere einer Kategorie

*aus dem Englischen übersetzt  
von Andreas Wirthensohn*

mandelbaum *verlag*

IWM-VORLESUNGEN

Herausgegeben am Institut für die Wissenschaften vom Menschen

Gedruckt mit Unterstützung von



RD Foundation Vienna  
Research | Development | Human Rights

mandelbaum.at · mandelbaum.de

ISBN 978-3-99136-129-9

© Rogers Brubaker 2026

© mandelbaum verlag eG, Wien 2026

office@mandelbaum.at

Wipplingerstr. 23, 1010 Wien

alle Rechte vorbehalten

Lektorat: ELVIRA M. GROSS

Satz: KEVIN MITREGA, Schriftloesung

Umschlag: MICHAEL BAICULESCU, MARTIN BIRKNER

Druck: PRIMERATE, Budapest

# Inhalt

Vorbemerkung .....	7
Einleitung .....	13
KAPITEL 1	
Geschlechtsidentität neu denken .....	23
KAPITEL 2	
Eine stille Revolution .....	43
KAPITEL 3	
Die Konturen der Kontroverse .....	81
Schluss .....	139
Anmerkungen .....	151
Literaturverzeichnis .....	185



## Vorbemerkung

Dieses Buch zeichnet die bemerkenswerte Entwicklung der Kategorie »Geschlechtsidentität« nach, von ihren obskuren Anfängen Mitte des 20. Jahrhunderts über ihre Etablierung als ein grundlegendes gesellschaftliches Klassifizierungsprinzip zu Beginn des 21. Jahrhunderts bis hin zu ihrer zunehmenden Anfechtung in der heutigen Zeit.

Einige terminologische Anmerkungen können helfen, Missverständnissen vorzubeugen. Zunächst einmal befasse ich mich mit der Geschlechtsidentität, im Englischen als *gender identity* bezeichnet, und nicht mit Gender im weiteren Sinne. Weitgehend unbekannt ist, dass die englischen Begriffe *gender* und *gender identity* einen gemeinsamen Ursprung in medizinischen und psychologischen Diskussionen über bestimmte seltene Störungen der Geschlechtsentwicklung in den 1960er-Jahren haben, sich aber anschließend in sehr unterschiedliche Richtungen entwickelten. *Gender identity* (Geschlechtsidentität) blieb lange Zeit ein spezialisierter klinischer Begriff, der sich vom Bereich der Störungen der sexuellen Entwicklung zum ebenfalls medikalisierten Bereich der Transsexualität verlagerte. *Gender* hingegen wurde von feministischen Wissenschaftlerinnen aufgegriffen, aus dem klinischen Kontext und dem Bereich der Individualpsychologie herausgelöst, als überindividuelles sozialstrukturelles und kulturelles Phänomen neu konzipiert und in den 1970er-Jahren zu einer grundlegenden Analysekatgorie in den Sozial- und in den 1980er-Jahren in den Geisteswissenschaften.

In den letzten Jahrzehnten ist jedoch die einst klare begriffliche Unterscheidung von *gender* und *gender identity* zunehmend verschwommener geworden. Mit der Verbreitung der Kategorie *gender*

*identity* im öffentlichen Diskurs – im Zuge der wachsenden kulturellen Bedeutung von Transgender-Phänomenen und der Verankerung der Kategorie in Recht, Datenerhebung und Bildung – wurde *gender* in ihr semantisches Feld gezogen. Insbesondere junge Menschen verstehen Gender heute eher als psychologisches denn als sozialstrukturelles und kulturelles Phänomen.<sup>1</sup> Im Englischen wird das Wort *gender* – beispielsweise im Zusammenhang mit geschlechtsangleichenden medizinischen Maßnahmen (*gender-affirming care*) – als Synonym für Geschlechtsidentität verstanden, also als inneres Selbstverständnis, das unabhängig vom Geschlecht (*sex*) ist und nicht notwendigerweise mit diesem übereinstimmt.

Was die Sache noch verwirrender macht, ist, dass das Wort *gender* in den letzten Jahrzehnten sehr häufig synonym mit biologischem Geschlecht (*sex*) verwendet wird, nicht nur im Alltag, wie bei Gender Reveal Partys, wo das Geschlecht des ungeborenen Kindes bekanntgegeben wird, sondern sogar in der Forschung, wo Genderunterschiede (*gender differences*) in Bezug auf Krankheiten oder die Reaktion auf Medikamente auf Geschlechtsunterschiede verweisen. *Gender* im Englischen bezieht sich also sowohl auf das biologische Geschlecht als auch auf etwas, das von diesem konzeptionell unterschiedlich und zugleich empirisch unabhängig ist, nämlich die Geschlechtsidentität. Und beide Begriffsverwendungen, die Geschlecht als individuelles Merkmal konzeptualisieren, unterscheiden sich stark von der Konzeptualisierung von Gender durch die zweite Welle des Feminismus als überindividuelles sozialstrukturelles und kulturelles Phänomen. »Gender« ist daher ein hoffnungslos mehrdeutiger Begriff. Er wird sowohl für das Geschlecht als auch für zwei sehr unterschiedliche Phänomene verwendet, die sich deutlich vom Geschlecht – und voneinander – unterscheiden: einerseits eine *äußere und einschränkende soziale und kulturelle Struktur* und andererseits eine *innere und befähigende psychologische Identität*.

Zweitens befasse ich mich mit Geschlechtsidentität als einer *operativen Klassifizierungskategorie*, nicht als *Idee*. Die Idee eines »geistigen Geschlechts«, das sich in seltenen Fällen vom biologischen Geschlecht unterscheiden kann, hat in der europäischen Sexualwissenschaft eine lange Geschichte. Die Geschlechtsidentität wurde jedoch erst in der

zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im medizinischen Bereich und erst zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Recht, Bildung und Datenerhebung zur aktionablen Kategorie – einer Kategorie, die Menschen und Organisationen nutzen können, um Dinge zu *tun*. Dieses Buch zeichnet die Geschichte der Institutionalisierung – und der anschließenden Anfechtung – dieses neuen *Prinzips der sozialen Klassifizierung* nach, das sich von der Klassifizierung von Menschen nach dem biologischen Geschlecht unterscheidet, mit ihr konkurriert und sie in einigen Zusammenhängen verdrängt hat. Die Bedeutung dieser Entwicklung wurde überdeckt durch die eben erwähnte Tatsache, dass Gender lange Zeit als Synonym für Geschlecht verwendet wurde. Da die Klassifizierung nach dem biologischen Geschlecht oft als Klassifizierung nach Gender bezeichnet wird, wird die Neuartigkeit der Klassifizierung nach Geschlechtsidentität unter dem Deckmantel sprachlicher Ähnlichkeit verschleiert (*gender/gender identity*): Ein grundlegend neues Klassifizierungsprinzip – das eher auf einem subjektiven Selbstempfinden als auf der Fortpflanzungsbiologie basiert – könnte so lediglich als eine weitere Art der Klassifizierung nach Gender erscheinen.

Eine letzte terminologische Beobachtung betrifft die oben erwähnte klassische Unterscheidung der zweiten Welle des Feminismus zwischen *sex* und *gender*, zwischen biologischem und sozialem Geschlecht. Als diese Unterscheidung eingeführt wurde, schien sie klar und eindeutig: Geschlecht (*sex*) wurde als biologische Tatsache verstanden, Gender als soziale, kulturelle und politische Ausgestaltung der Geschlechtsunterschiede. Geschlecht war festgelegt und gegeben, Gender war gesellschaftlich und kulturell konstruiert. Geschlecht gab es in zwei Formen, während Gender alle möglichen Varianten und Nuancen zuließ. Gender war nur in Bezug auf das Geschlecht denkbar, aber die historischen und kulturellen Unterschiede in den Genderrollen zeigten, dass diese Rollen nicht durch das Geschlecht bestimmt waren.

In den letzten Jahrzehnten hat sich diese Unterscheidung jedoch umgekehrt. Progressive argumentieren, dass Gender – und insbesondere die Geschlechtsidentität (*gender identity*) – angeboren und biologisch bedingt ist, während das Geschlecht (*sex*) sozial und kulturell konstruiert ist, vor allem insofern, als es bei der Geburt willkürlich

»zugewiesen« wird. In einer weiteren verwirrenden Umkehrung haben sich Progressive einer bioessentialistischen Sprache bedient, um die Unveränderlichkeit der Geschlechtsidentität im rechtlichen, medizinischen und pädagogischen Bereich zu betonen, während ihre konservativen Gegner:innen sich einer kulturalistischen und konstruktivistischen Sprache befleißigen und dabei nicht nur die von der zweiten Welle des Feminismus eingeführten Unterscheidung zwischen fixem biologischem Geschlecht und kulturell variablem Gender übernommen haben, sondern sogar Judith Butler zitieren, um zu argumentieren, dass »Gender ein fluider Begriff ohne wirklich objektive Bedeutung ist.«<sup>2</sup>

In diesem Zusammenhang ist es unter Progressiven zu einem Tabu geworden, über das Geschlecht als Kategorie der Reproduktionsbiologie zu sprechen.<sup>3</sup> Dieses Tabu erscheint mir intellektuell unhaltbar. Ich spreche daher bewusst ohne Einschränkung von Geschlecht (*sex*), und nicht von »bei der Geburt zugewiesenem Geschlecht« (*sex assigned at birth*), auch wenn ich mich gelegentlich auf das »Geburtsgeschlecht« beziehe, wenn es mit der gefühlten oder erklärten Geschlechtsidentität einer Person nicht übereinstimmt, und von »rechtlichem Geschlecht«, wenn es um den Geschlechtseintrag (heute manchmal als »Gender« bezeichnet) in offiziellen Dokumenten geht.<sup>4</sup>

\*\*\*

Ich habe dieses Buch im Schatten des radikalen Politikwechsels der Regierung von Donald Trump und ihrer rhetorischen Angriffe auf die Würde und Integrität von Transpersonen verfasst. Man könnte sich fragen, ob dies der richtige Moment ist, um die Entwicklung einer Kategorie zu analysieren. Ist dies der richtige Zeitpunkt für eine Analyse, die auf Denunziationen verzichtet und von gelebten Erfahrungen abstrahiert?

Ich denke schon. Polemische Interventionen gibt es zuhauf, und es gibt eine umfangreiche und wichtige Literatur über die gelebten Erfahrungen von Menschen, für die der Begriff der Geschlechtsidentität – und die Idee einer Geschlechtsidentität, die vom Geburtsgeschlecht abweicht – grundlegend ist.<sup>5</sup> Eine nüchterne Erklärung dafür,

wie diese zunächst obskure Kategorie in der Medizin, im Recht, in der Datenerhebung und Bildung fest verankert werden konnte und schließlich hitzige öffentliche Debatten auslöste, steht jedoch noch aus. Ich glaube, dass gerade jetzt eine nüchterne Analyse besonders wichtig ist. Das Fehlen einer solchen Analyse hat wohl dazu beigetragen, dass Interessenverbände übers Ziel hinausgeschossen sind und es in der Folge zu einer unvermeidlichen Gegenreaktion kam. Eine nüchterne Analyse ist dringend erforderlich, um verstehen zu können, wie wir in diese missliche Lage geraten sind und wie wir aus ihr herauskommen können.

## Danksagung

Dieses Buch ist eine überarbeitete und erweiterte Fassung der *IWM Lectures in Human Sciences*, die ich im Oktober 2025 in Wien gehalten habe. Ich bin Rektor Misha Glenny für seine Einladung und den Mitarbeiter:innen des Instituts dafür dankbar, dass sie meinen Aufenthalt in Wien so angenehm gestaltet haben. Ayşe Çağlar, Ana Mijić und Misha Glenny haben die Vorlesungen moderiert und mir dabei herausfordernde und überaus hilfreiche Fragen gestellt. Evangelos Karagiannis, der Verantwortliche für die Publikationen des Instituts, hat das Projekt unter sehr engen Zeitvorgaben bis zur Veröffentlichung begleitet.

Für ihre hervorragende Forschungs- und Redaktionsarbeit danke ich Julieta Goldenberg. Ich bin Zsuzsa Berend, Richard Jenkins, Richard Owens und Loïc Wacquant für ihre sorgfältige Lektüre und ihre äußerst hilfreichen Kommentare zum gesamten Manuskript zu tiefstem Dank verpflichtet. Für die anregenden Gespräche und scharfsinnigen Kommentare in den verschiedenen Phasen des Projekts danke ich Carol Bakhos, Rainer Bauböck, Michael Biggs, Paula Diehl, Steven Epstein, Jason Ferguson, Bill Heffernan, Gail Kligman, Gabriel Rossman, Abigail Saguy, Volker Schmidt, Alan Scott, John Skrentny, Coral Utnehmer, Juliane Vogel, Roger Waldinger und Andreas Wimmer. Das Buch, insbesondere das zweite und ein Teil des dritten Kapitels, stützt

sich weitgehend auf meinen Artikel »Gender Identity: The Career of a Category« (Geschlechtsidentität: Die Karriere einer Kategorie), *Theory and Social Inquiry* 1, Nr. 1 (2025).

# Einleitung

Der Begriff der Geschlechtsidentität – verstanden als inneres Selbstempfinden, das mit dem Geburtsgeschlecht übereinstimmen kann oder auch nicht – hat in den letzten Jahrzehnten eine zentrale Rolle in der öffentlichen und privaten Kultur des Selbstseins eingenommen. In der gesamten westlichen Welt werden junge Menschen durch vorherrschende kulturelle Skripte dazu aufgefordert, über ihre Geschlechtsidentität und ihre sexuelle Orientierung nachzudenken. Sie versuchen, sich selbst zu verstehen und sich für ihre Altersgenossen »lesbar« zu machen, indem sie sich inmitten einer Vielzahl sich vermehrender Geschlechts- und sexueller Identitätskategorien verorten. Die Reflexion beginnt früh und beschränkt sich nicht auf private Überlegungen, den Austausch mit Gleichaltrigen oder die Befragung des Internets. Sich als fortschrittlich verstehende öffentliche und private Schulen führen das Konzept der Geschlechtsidentität bereits im Kindergarten ein. Die Überweisungen an Transgender-Ambulanzen für Jugendliche haben deutlich zugenommen, ebenso wie geschlechtsangleichende soziale Transitionen – einschließlich der Änderungen von Namen, Pronomen, äußerer Erscheinung – und medizinische Eingriffe.

Aber die Geschlechtsidentität ist nicht nur etwas für junge Menschen. Mehrere medizinische Fachgebiete bieten geschlechtsangleichende Maßnahmen an, die darauf abzielen, die Geschlechtsidentität von Menschen jeden Alters zu bestätigen. Daten zur Geschlechtsidentität werden regelmäßig zusätzlich zu jenen oder anstelle jener zum biologischen Geschlecht erhoben. 21 Länder, hauptsächlich in Europa und Lateinamerika, haben das Prinzip der geschlechtlichen Selbstbestimmung übernommen, das es Menschen ermöglicht, den

Geschlechtseintrag in offiziellen Dokumenten durch ein einfaches Verwaltungsverfahren ohne medizinische oder rechtliche Hürden an ihre Geschlechtsidentität anzupassen. Gesetze, Vorschriften und Gerichtsentscheidungen haben bereits bestehende Verbote der Diskriminierung aufgrund des Geschlechts ausgeweitet und schließen nunmehr Diskriminierung aufgrund der Geschlechtsidentität ein. In einigen Fällen wurden diese Antidiskriminierungsbestimmungen so ausgelegt, dass sie einen Anspruch auf Zugang zu geschlechtergetrennten Räumen wie Toiletten, Umkleiden und Haftanstalten auf der Grundlage der Geschlechtsidentität begründen.

Diese Entwicklungen haben heftige Kontroversen ausgelöst – und in den Vereinigten Staaten zu einer radikalen Kehrtwende in der Politik geführt. Es gibt heftige Auseinandersetzungen über die Legitimität medizinischer Eingriffe für geschlechtsdysphorische Jugendliche, über die Bedeutung und Grenzen der geschlechtlichen Selbstbestimmung und über die Bedingungen für den Zugang zu Frauenräumen und -aktivitäten.

Das war nicht immer so. Geschlechtsidentität ist eine relativ neue Kategorie, die anfangs von marginaler Bedeutung war. Der Begriff wurde Mitte des 20. Jahrhunderts im hochspezialisierten und medikalisierten Bereich psychologischer und psychiatrischer Beurteilungen von Störungen der Geschlechtsentwicklung und Transsexualität eingeführt und zunächst nur in seltenen und ausdrücklich pathologischen Fällen als relevant erachtet. Niemand hätte damals damit gerechnet, dass Geschlechtsidentität zu einer universell anwendbaren und heftig umstrittenen Kategorie werden würde.

Dieses Buch beschreibt, wie es dazu kam. Dazu wird die bemerkenswerte Entwicklung der Kategorie »Geschlechtsidentität« während der letzten Jahrzehnte nachgezeichnet. Anfangs noch weitgehend unbekannt, hat sich die Geschlechtsidentität mittlerweile als eine grundlegende Achse der sozialen Klassifizierung etabliert. Die Kategorie wurde in Gesetzen und Verordnungen festgeschrieben, in organisatorischen Richtlinien und Routinen kodifiziert und in dem Denken und der Sprache des Alltags verankert. Sie hat neue Arten von Menschen in den Blick gerückt und damit das verändert, was Ian Hacking als »den Möglichkeitsraum für Persönlichkeit« bezeichnet hat.<sup>1</sup> Und sie kon-

kurriert inzwischen mit der Kategorie des Geschlechts oder definiert sie neu – keine Kleinigkeit, ist doch das Geschlecht das wohl grundlegendste und universellste Prinzip gesellschaftlicher Klassifikation.

Die institutionelle Verankerung der Geschlechtsidentität vollzog sich zunächst im Stillen und ohne Kontroversen. Kritik von religiösen und Kulturkonservativen sowie einigen radikalen Feministinnen fand in der Öffentlichkeit wenig Beachtung. Seit Mitte des letzten Jahrzehnts und insbesondere während der letzten fünf Jahre ist die Geschlechtsidentität jedoch in einer Reihe von Ländern zu einem höchst kontroversen Thema geworden.

In Europa konzentrieren sich die Kontroversen auf die Transgender-Medizin für Kinder und Jugendliche sowie die geschlechtliche Selbstbestimmung. Die zuvor einhellige Unterstützung für medizinische Eingriffe bei geschlechtsdysphorischen Jugendlichen, die darauf abzielen, den Geschlechtskörper (*sexed body*) mit der Geschlechtsidentität in Einklang zu bringen, ist in Nordeuropa völlig weggebrochen und auch anderswo rückläufig. Die nordischen Länder und das Vereinigte Königreich haben inzwischen eine wesentlich vorsichtiger und restriktivere Haltung gegenüber der Nutzung von Pubertätsblockern und geschlechtsangleichenden Hormonen für Minderjährige eingenommen. Die jüngste Gesetzgebung zur Genehmigung der geschlechtlichen Selbstbestimmung in Spanien und Deutschland hat ebenfalls erhebliche Kontroversen ausgelöst. Eine ähnliche gesetzliche Regelung wurde im Vereinigten Königreich vorgeschlagen, aber die anfängliche parteiübergreifende Unterstützung für das Vorhaben brach angesichts der sich verschärfenden Kontroverse zusammen. In Ostmitteleuropa hat Ungarn unter Viktor Orbán die Änderung des Geschlechts gesetzlich unmöglich gemacht, und Orbán selbst hat sich – zusammen mit populistischen rechtsradikalen Parteien in ganz Europa, die dem Beispiel der katholischen Kirche folgen – lautstark kritisch gegenüber der »Gender-Ideologie« geäußert.<sup>2</sup>

Besonders intensiv wird die Kontroverse über die Geschlechtsidentität im Vereinigten Königreich und in den Vereinigten Staaten geführt, wiewohl sie sich in diesen zwei Ländern sehr unterschiedlich entwickelt hat. »Genderkritische« Feministinnen – von der Gegenseite als »TERFs« (*transexclusionary radical feminists*; transausschließende ra-